Aus dem Tagebuche der Regina Spieler in Luzern

Autor(en): **Spieler, Regina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **1 (1875)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422328

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus dem Tagebuche der Regina Spieler in Luzern.

16. Januar. Daß wir heute den sechszehnten haben müssen! Ich bin nicht abergläubisch und glaube sogar nicht einmal Alles, was mir mein Beichtiger sagt; und doch durchschauert und fröstelts mich den ganzen Tag. Mir ist immer, die Annonce im heutigen Tagblatt sei Schuld daran. Herr Lehrer Bühlmann will „Ueber die Erwerbsthätigkeit der Frauen" öffentlich Vortrag halten.

Ob ich wohl hingehen soll? Mir schwant Unheil. — Und doch — ja, ich gehe!

— Abends. Nein, ich werde doch nicht in den Vortrag gehen; was da zu hören, liest man in den Blättern und die Antwort — er solls nur wagen — soll ihm doch nicht ausbleiben.

Heiß steigts mir in die Wangen! Alles belästigt und echauffirt mich, die Handschuhe, der Chignon, sogar diese Feder.

Ich will mich hinsetzen und mein Ballkleid ordnen. Die Garnituren fehlen noch; ob ich rothe oder weiße Rosen oder gar Camelien nehme? Ich glaube Camelien, das paßt besser und ihm wirds auch gefallen. Ihm — — — o stille.

17. Januar. Diese schreckliche Nacht, die ich verlebt. Immer und immer wieder rief mir ein Chor teuflischer Dämonen das Wort „Erwerbsthätigkeit" in die Ohren. Was doch die Männer für Ausdrücke haben; ich könnte ein Pasquill auf sie machen, so recht beißend.

Nein, ich thue es nicht, schon wegen ihm nicht. — — —

Da schickte er mir gar ein Billet für den Vortrag; also auch spotten will er noch über mich. — —

Es ist Abend; jetzt sitzen sie im Saal und horchen auf diese Reden des Herrn Bühlmann. Der wird ihnen etwas vorbühlmeiern. Der ganze Saal lacht und lächelt, höhnisch, schallend, boshaft. — Mein Herz will mir springen vor Aerger. Wie blaß ich morgen sein werde!

Heute ging ich den Quai entlang; Alles kam mir fremd vor; mir war's, als ob man mit Fingern auf die Damen zeigte. Sogar in der Musikhandlung hatte man die Stirn mir die „Nachtwandlerin" zu offeriren.

Warum denn? Was haben wir denn gethan? — Ich will nicht schreiben. O, daß ich flicken oder nähen oder kochen könnte, um mir die Zeit zu vertreiben. O, du treues Clavier, in deine Tasten will ich meine Unruhe aushauchen, wogend, stürmisch, schreiend, kläglich — und dann — morgen — o daß es Morgen wäre.

18. Januar. Die Magd brachte das Tagblatt; die Spitzen hat sie natürlich vergessen und den Fächer und die Handschuhe auch. Ich schalt sie, sie lächelte mich so frech an, daß ich ihr den Rücken kehren mußte, um mein Erröthen nicht zu zeigen.

Das „Tagblatt"; wie wohl es mir wieder ist; ich las und las und fand es lange nicht so schrecklich, als ich dachte. Ich muß Herrn Bühlmann Abbitte thun im Stillen für die bösen Worte, die ich ihm angehängt. Er sprach ja blos von Denjenigen, welche keine Männer bekommen und die gehen mich nichts an.

Glücklicher Weise bekomme ich einen. Aber so ganz ohne ging es auch für uns, uns Bürgerstöchter, nicht ab.

Da sagte er, das Hauptbestreben der Frauenthätigkeit gehe dahin, einen Mann zu bekommen, der dann die Frau ernähren soll.

So, meinen Sie, Herr Redner! Aber haben Sie es auch schon gesehen, wie sich die Männer schniegeln und bügeln, pomadisiren, bartwichsen, ja sogar schnüren, um uns zu gefallen. Haben Sie schon bei den Schustern angefragt, wer mehr Schuhe braucht, wir oder sie? Sie, und mehr als dreimal mehr und meinen Sie etwa, das komme vom Büreausitzen und nicht von Laufen und zwar vom Nachlaufen und uns, Herr Bühlmann, uns nachlaufen, auf Schritt und Tritt.

Und diese Männer sollen die Frauen erhalten. Wir wissen längst, daß man uns so verleumdet. Die Frauen müssen immer die Männer erhalten, diejenigen sowohl, welche Geld haben, als diejenigen, welche keins haben. Was wird die Woche durch verklopft? Denken Sie einmal daran, im Kaffe, im Wirthshaus, Theater, Ausflügen, beim Spiel 2c. 2c. Sind das die Männer, welche die Frauen erhalten. Da sitzt der Kern, nur das Heirathen lernt sparen. Die Frau muß haushalten und sparen, um zu leben und sie spart dem Mann, das kann ich Ihnen sagen. Es gibt wohl auch Ausnahmen bei uns, bei Euch Ihr Herren aber keine. Und hat die Frau das Unglück Geld zu haben — wie lange hat sie's. Was auf der Hochzeitsreise nicht flöten geht — geht später mit oder ohne Gescheidheit. So ist's.

Und da sprachen Sie noch von unserer Putzsucht, vom Modenschwindel, vom Klavierlen, von der Jagd nach Vergnügen 2c. 2c. Wissen sie auch, was Sie sagen Herr B . . ? Glauben sie denn diese Fehler, wenn es Fehler sind, kommen von uns? Nein, die Männer haben sie gemacht. Wenn man nicht einher geht wie ein Pfau, dann grüßt man nicht einmal. Eine Frau muß sich präsentiren und gebildet sein 2c.; das sind die Anforderungen und wenn man ihnen genügt, dann heißt's Putzaffen und dergleichen mehr. Und was ist die Schuld solcher Ausdrücke? Weil man diese pomadigen Herrchen kennt und sie abfahren läßt.

Rede man nicht von unserer Erziehung; Ihr habt so wenig eine als wir. Ihr wißt nicht mehr, was unser Beruf und nicht mehr was der Eure, — das sind alles Phrasen: Kochen, Putzen, Nähen, um sich selbst zu beschönigen. Halten Sie einmal über das einen Vortrag, verehrter Redner, und sorgen Sie, daß es auf der andern Seite besser wird und dann ist auch dem Geldmangel und der Nachfrage nach dem Gelde ein für alle Mal abgeholfen.

Uebrigens machen Sie, was Sie wollen, ich habe einen und das ist die Hauptsache — — So, mein Herz ist frei; nun will ich morgen tanzen bis in den Tag hinein und jetzt, jetzt — — schlafen.

Chinesische Krönungsfeier.

Kaum war der Kaiser, wie ihn die Chinesen nennen: der Sohn des Himmels, abberufen und kaum hatte sich seine Gemahlin nach den Gebräuchen des Landes in den Himmel befördert, als der 3jährige Sohn Hep-zi-zi des Verstorbenen gekrönt wurde. Der Krönungsakt übertraf an Feierlichkeit alle schon dagewesenen.

In dem hohen Krönungssaal versammelt standen die ersten Mandarinen des Reiches. Von seiner erhabenen Amme Flutsch-flutsch getragen, trat der junge Sohn des Himmels in die heiligen Hallen und ward auf den Thron des himmlischen Reiches gesetzt. Tief neigten sich die Mandarinen vor dem männlich schönen Herrscher; ihre Stirnen küßten die Erde.

Und der Premier des Reiches trat hervor und sprach die Krönungsformel also: „Schang-schint-Sun-scho-do-re-mi-fa-so-la-si-do-tzeni-tschi-zwing-ko-no-letsch-du-fratz-Yantse-Peking — — —" Gnädiglich lächelten Allerhöchst Sie und riefen dann plötzlich: „Flutsch-flutsch i ä-ä," worauf Ihre Hoheit die Amme Allerhöchstdieselben vom Throne auf den Arm hob und der feierliche Akt für kurze Zeit unterbrochen wurde.

Beim Wiedereintritttrag und neuerlicher Besitznahme des Thrones geruhten Allerhöchstdieselben huldvollst lächelnd an dem J. M. von Ihrer erhabenen Amme dargereichten Scepter und Reichsapfel zu lutschen und dann mit klangvoller Stimme zu sprechen; „Nu-pi-pa-pa-mi-mi-pö-bel-pey-pey-münz-gnu". (Jetzt bin ich Vater des Volkes, ich bin ihm gnädig.)

Bern findet bei seinen Anstrengungen für den Kavalleriewaffenplatz große Opposition, weil es ihm an Ställen und Platz fehle.

Dieser Vorwurf ist jedenfalls ungerecht, wenigstens gebrach es ihm bei der Dressur der Schwarzen weder am einen noch am andern.

Die neue zürcherische Feuerlöschordnung

soll mit 15. Februar in Kraft treten. Da dieselbe dem Publikum noch nicht zur Kenntniß gekommen, so erlauben wir uns einige §§ aus derselben zu reproduziren:

„Die Spritzenmannschaft ist gehalten, sich vollzählig bei den Spritzenhäusern zu versammeln. Zwei Stunden nach Bewältigung des Brandes hat die Spritze auf dem Brandplatze zu erscheinen."

„Der Feueralarm wird nur möglichst groß gemacht, wenn keine Gefahr zu befürchten ist."

„Die Wasserträger sollen dafür sorgen, daß der Wein in gehöriger Quantität vorhanden."

„Die Windlichtträger haben genau in Obacht zu nehmen, daß nicht zu viel Kerzen unnöthig verbraucht werden."

„Die Wendrohrführer müssen erst beim Stadtrathe die Bewilligung einholen, in welcher Richtung sie spritzen dürfen."

„Als Pannerkommandant wird der unfähigste Offizier der Stadt ernannt. Derselbe läßt sich von seinen Soldaten sagen, was zu thun ist."

„Das Panner hat erst zwei Stunden nach Ausbruch des Brandes auf dem Platze zu erscheinen, um das versammelte Publikum mit dem Bajonette auseinander zu treiben. Möglichst brutales Auftreten wird dringend anempfohlen."

„Alle Häuserbesitzer, bei denen ein Brand ausbricht, haben dafür zu sorgen, daß dieß möglichst bei Tage geschieht und überhaupt bei einer Buße von 6 Fr. (wovon die Hälfte der Polizei zufällt) zwei Tage vorher beim Stadtrathe Anzeige zu machen."

Der heilige Vater muß vortrefflich Panduren können, er sagt wenigstens immer: Misère.